

Nicht mehr jung, aber immer noch laut

Die „Omas gegen Rechts“ gehen für Demokratie, Frieden und Toleranz auf die Straße

In mehr als 100 Regionalgruppen kämpfen die „Omas gegen Rechts“ gegen Hass und Extremismus und setzen sich für eine gerechte Gesellschaft ein. Der Zentralrat der Juden würdigt die Initiative mit dem Paul-Spiegel-Preis für Zivilcourage.

Wenn sich Angelika, Gudrun, Alla und Elisabeth an einem sommerlichen Freitag im Hof des Gemeindezentrums in Berlin-Moabit treffen, dann nicht, um sich bei einer Tasse Kaffee die Zeit zu vertreiben. Sie haben Wichtiges zu besprechen. Die Rentnerinnen im Alter von 66 bis 78 Jahren gehören zur Stadtteilgruppe Berlin-Mitte der „Omas gegen Rechts“, die insgesamt aus sieben Frauen besteht.

An diesem Tag dreht sich im Hof des Gemeindezentrums alles um eine Demonstration im sächsischen Riesa. Dort richtet die AfD ihren Bundesparteitag aus. Omas aus verschiedenen Regionalgruppen planen die Anreise. Nun muss die gemeinsame Demo gegen die AfD organisiert werden.

Bunt und positiv

In Deutschland gibt es mittlerweile mehr als 100 Regionalgruppen. Gegründet wurde die bundesweite Initiative „Omas gegen Rechts“ von Anna Ohnweiler und Gerda Smorra im Jahr 2018 – die AfD war im Vorjahr in den Bundestag eingezogen. Vorbild waren



Zahlreiche „Omas gegen Rechts“ zeigten auf dem Hamburger Ostermarsch 2022 Flagge und demonstrierten gegen den Krieg.

Foto: picture alliance/dpa/Markus Scholz

die „Omas gegen Rechts“ in Österreich, die im November 2017 von Monika Salzer gegründet wurden.

Die Grundsätze der Frauen passen auf einen kleinen Flyer: Sie sind für ein Diskriminierungsverbot, fordern Respekt und Achtung gegenüber allen Menschen, treten für eine freie, gerechte Gesellschaft, den Erhalt sozialer Standards sowie der Verwirklichung der Gleichstellung ein. „Wir wollen eine bunte Gesellschaft, die sich positiv entwickelt“, fasst es Angelika von der Berliner Gruppe zusammen.

Die Regionalgruppen handeln weitestgehend eigenständig. Die Berliner Omas treffen sich unter anderem regelmäßig an der Gedächtniskirche zu Mahnwachen gegen den Ukraine-Krieg oder demonstrieren als „Omas for Future“ gegen die Klimapolitik.

Dass sie, wenn es darauf ankommt, schnell reagieren können, haben die Frauen im Mai in Halle/Saale gezeigt, als sich rund 100 Seniorinnen kurzfristig zu einem Flashmob mit Trillerpfeifen auf dem Marktplatz verabredeten und

die Kundgebung des Rechtsextremisten Sven Liebich störten.

Andere Gruppen helfen Geflüchteten oder stellen sich den Corona-Querdenkern bei ihren Spaziergängen in den Weg, erzählt Gerda Smorra, die in und um Bremen viele Aktionen unterstützt.

Besonders im Internet bekommen die Omas auch viel Gegenwind und werden beschimpft. Hat sich die Gesellschaft radikalisiert? Anna Ohnweiler überlegt. Ihr Eindruck ist, dass es sehr viele Menschen gibt, die unzufrieden sind, die Stimmung

machen gegen andere Menschen und Sündenböcke suchen. „Ich hatte selber schon eine Morddrohung im Briefkasten“, sagt die 72-Jährige, die im beschaulichen Städtchen Nagold bei Stuttgart wohnt. „Doch dadurch lasse ich mich nicht einschüchtern. Wir haben hier auch viele Unterstützerinnen.“

Preisverleihung

Für ihr Engagement haben die „Omas gegen Rechts“ bereits einige Preise erhalten. Am 3. Juli kommt ein weiterer hinzu: Der Präsident des Zentralrats der Juden, Dr. Josef Schuster, überreicht ihnen den Paul-Spiegel-Preis für Zivilcourage. „Das ist für uns ein besonderer Preis“, sagt Anna Ohnweiler. „Gerade heute erleben wir auf Demonstrationen von Corona-Kritikern immer häufiger Antisemitismus. Für uns ist ganz klar: Wir brauchen mehr denn je eine stabile Mitte in der Gesellschaft, die sich laut gegen Extreme zur Wehr setzt.“

Jörg Ciszewski

Infos im Internet

Zum Verein und den Initiativen:

- ➔ omas-gegen-rechts.org (Verein)
- ➔ omasgegenrechts-deutschland.org
- ➔ omasgegenrechts-deutschland.de

Vom Sportreporter zum sportlichen Rentner

Karlheinz Kas über Fußball, Tennis, den bayerischen Dialekt und den Sozialverband VdK

In seinem bayerischen Dialekt berichtete Karlheinz Kas jahrelang im Nebenjob als ARD-Hörfunkreporter aus den Fußballstadien. Seit einem Jahr verfolgt der 67-Jährige Bundesliga und Champions League am liebsten im Radio, wie er der VdK-ZEITUNG erläuterte.

Wie lebt es sich so als Rentner?

Sensationell gut. So, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich muss nicht mehr ständig schreiben, wie ich es in meinem Hauptberuf als Zeitungsredakteur jahrzehntelang gemacht habe. Jetzt schreibe ich nur noch, wenn ich Lust habe. Außerdem moderiere ich den Biathlon-Weltcup in Ruhpolding, Laufveranstaltungen und bin Stadionsprecher beim TC Großhesselohe in der Tennis-Bundesliga.

Aber Sie machen alles nur noch freiwillig?

Genau. Ich mache das nicht fürs Honorar. Es ist alles Alzheimer-Prophylaxe. Denn von 100 auf 0 – das geht nicht. Heute habe ich zum Beispiel für die Zeitungen in meiner Heimat Chiemgau vier verschiedene Berichte geschrieben: über eine Schwimmveranstaltung im Waginger See, ein Golfturnier, meinen Tennisclub und über einen Dolmetscher aus Ruhpolding, der sieben Sprachen übersetzt.

Beim Übergang in den Ruhestand haben Sie den Sozialverband VdK zurate gezogen.



Kommentierte jahrelang im Auftrag des Bayerischen Rundfunks Fußballspiele: VdK-Mitglied Karlheinz Kas.

Foto: BR/Philipp Eger

Ja, das war ein Traum. Ewald Polster, ein langjähriger Kollege beim „Trostberger Tagblatt“ und Ortsvorsitzender beim VdK Trostberg, hat mir den Tipp gegeben, die Rente über den VdK zu beantragen. Gott sei Dank habe ich das gemacht. Ich war dann einmal zur Beratung in der VdK-Kreisgeschäftsstelle in Traunstein. Und die Kolleginnen und Kollegen dort haben dann alles erledigt. Ich musste mich selber um nichts kümmern. Großartig.

Und die Rente ist pünktlich gekommen?

Ja, es hat alles prima geklappt. Also, ich bin rundum zufrieden, und daher kann ich nur jedem empfehlen, der in Rente geht, sich vom Sozialverband VdK beraten zu lassen.

Die neue Bundesliga-Saison startet ja am 5. August. Vermissen Sie die Fußballstadien?

Überhaupt nicht. Mir ist vor einigen Wochen eine VIP-Karte zum Champions-League-Spiel zwischen Salzburg und Bayern München angeboten worden. Ich habe dankend abgelehnt.

Sie kommentierten in der ARD-Radiokonferenz als einziger mit Dialekt. Jetzt sprechen alle hochdeutsch. Fänden Sie es gut, wenn jemand mit Dialekt dabei wäre?

(lacht) Ehrlich gesagt, ist mir das egal. Ich habe mich nie verbiegen lassen. Ich habe mich zwar bemüht, in der ARD-Konferenz etwas hochdeutsch zu sprechen. Meine Spezl haben dann gesagt: „Du warst in der Konferenz und hast wieder etwas gepreußelt.“

Aber ich stehe zu meinem Dialekt. Letztens war ich im Urlaub auf Gran Canaria. Da fragte mich ein Mann: „Sind Sie beim Radio?“ Ich antwortete: „Seit einem Jahr nicht mehr.“ Er fragte mich nach meinem Namen, und als ich „Karlheinz Kas“ antwortete, sagte er: „Sie sind mein Lieblingsreporter.“ Das freut mich natürlich. Es war eine schöne Zeit als Reporter. Aber ich vermisse sie überhaupt nicht.

Leider gab es am letzten Bundesliga-Spieltag lange nicht mehr die Situation, dass noch zwei Mannschaften Meister werden konnten. Wird sich das bald ändern?

Nein. Es wird weiterhin langweilig sein. Bayern München wird auch die nächsten fünf Jahre Meister werden. Nicht, weil sie so dominant sind, sondern, weil die anderen zu blöd sind und sich gegeneinander die Punkte abnehmen.

Treiben Sie selbst auch Sport?

Ja, ich bin viermal in der Woche auf dem Tennisplatz. Ich spiele in drei verschiedenen Mannschaften.

Wie geht das denn?

Ich spiele Herren ab 65 Jahre in der Bayernliga in Bad Reichenhall, Herren ab 60 Jahre in der Landesliga bei der TeG Alzstadt und in der normalen Herrenmannschaft beim Tennisverein Schärding in Österreich. Ich bin also bis Mitte Juli nur auf dem Tennisplatz.

Interview: Sebastian Heise

50 Jahre Lebensretter im Kofferraum

Zum 1. Januar 1972 wurde der Verbandskasten im Auto Pflicht. In dieser Zeit war die Zahl der Unfallopfer auf den Straßen hoch: über 19.000 im Jahr 1970 – bei fast 14 Millionen Autos. Zum Vergleich: Im Jahr 2021 starben laut Statistischem Bundesamt 2569 Menschen. Bundesweit sind circa 59 Millionen Autos zugelassen.

Bis in die 1970er-Jahre saßen Autofahrerinnen und -fahrer ohne Gurt am Steuer. Es gab keine Promillegrenze und keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf Landstraßen. Die technischen Standards waren niedriger als heute, sodass Unfälle oft schwere Folgen hatten.

Damit Verletzte vor Ort schnell versorgt werden konnten, entschied der Gesetzgeber 1972, dass jedes Auto mit einem Verbandskasten ausgestattet sein muss. Festgelegt wird dies im Paragraph 35h der Straßenverkehrszulassungsordnung (StVZO). Über den Inhalt bestimmt die DIN 13164, und so finden sich unter anderem sterile Kompressen, Einmalhandschuhe, eine Rettungsdecke und seit Februar 2022 zwei Masken im Verbandskasten. Ist sein Haltbarkeitsdatum abgelaufen, muss er ausgetauscht werden.

Doch Autofahrerinnen und -fahrer können bei einem Unfall nur helfen, wenn sie wissen, was zu tun ist. Deshalb lohnt es sich, die Kenntnisse alle zwei bis drei Jahre in einem Erste-Hilfe-Kurs aufzufrischen. Dies gibt im Notfall mehr Sicherheit.

ken